

bringen. Dante versucht deshalb die polis als Universalstaat zu retten. Dabei wird er kaum Aristoteles' flüchtigem Hinweis auf den Weltstaat gefolgt sein, sondern dessen Definition der polis: gemeinsam sind die Menschen besser und weiser.

Imbach, Ruedi

Die politische Dimension der menschlichen Vernunft bei Dante, in: Der Mensch – ein politisches Tier? : Essays zur politischen Anthropologie / hrsg. von Otfried Höffe. – Stuttgart : Reclam, 1992 (Universal-Bibliothek ; 8825) S. 26-42

Imbach gibt einen Überblick über die Interpretationen von Aristoteles, *De anima* III,4-8 von der Antike über Averroes bis Thomas von Aquin: Nur die Gesamtheit der Menschen kann alles Erkennbare erkennen. Dantes originale Idee ist, daß diese vollkommene Erkenntnis nicht wie bei Aristoteles bei einem einzelnen gottähnlichen Philosophen oder wie bei Thomas bei den Seligen nach dem Tode zu finden ist, sondern daß die diesseitige menschliche Gemeinschaft gemeinsam das Ideal einer umfassenden und vollkommenen Erkenntnis verwirklicht. (Warum das eine politisch verfaßte Gesellschaft sein muß, führt Imbach nicht aus.)

Lüddecke, Dirk

Das politische Denken Dantes : Überlegungen zur Argumentation der ‚Monarchia‘ Dante Alighieris. – Neuried : Ars Una, 1999. – 204 S. (Reihe Politisches Denken , 3)

Gerechtigkeit kann nur bestehen, wenn es Macht gibt. Die Monarchie wird als Widerstandslosigkeit gedeutet. (Dante, der sonst die Tyrannei so genau beschrieben hat, läßt sie in der *Monarchia* nicht vorkommen.) Politische Herrschaft ist im Hochmittelalter und Spätmittelalter immer als Herrschaft über Freie gedacht, so auch bei Dante. Die *Monarchia* ist eine paradoxe Theorie der Befreiung der im Staat Gefangenen durch einen Oberaufseher der kleinen tyrannischen Staaten. Das Ziel dieser ganzen Weltstaat-Idee ist, daß die Menschen frei leben. Diese Befreiung ist bei Dante aber nicht eine Rechtsfrage, sondern Befreiung des Willens von der Begierde, eine Befreiung zum bürgerlichen und zum kontemplativen Glück. Im dritten Buch, das die Gottesunmittelbarkeit des Monarchen gegen Ansprüche des Papsttums verteidigt, wird betont, daß Herrschaft seit dem Sündenfall unverzichtbar ist. Textnah, fast ein Kommentar.

5.4.2 Marsilius von Padua

1270-1342. Aus einer prominenten Juristenfamilie in Padua. Mediziner und Philosoph in Paris. Als er als Autor des papstfeindlichen *Defensor Pacis* entdeckt wurde, floh er zum deutschen König Ludwig IV und begleitete ihn auf seinem Zug nach Rom.

Marsilius hat die Einheit der Staatsgewalt entdeckt. Frieden ist Unterordnung, aber letztlich unter einen allgemeinen Willen, die Gesetze. Während in der späteren europäischen Vertragstheorie das Volk Rechte abtritt, müssen sich bei Marsilius zwar alle der Regierung unterordnen, können aber die Regierung zur Rechenschaft ziehen. Es gibt viele Linien zu Bodin und Hobbes, am stärksten klingt es wie Rousseau und wie bei Rousseau ist viel darüber gestritten worden, wie demokratisch oder totalitär das gemeint sei. Vergleiche zu den Themen der neuzeitlichen politischen Theorie bei Marsilius: Cary J. Nederman, *Community and Consent : the Secular Political Theory of Marsiglio of Padua's Defensor Pacis*. – Lanham 1995. Marsilius bietet die erste rein rational konstruierte Theorie der Politik im Mittelalter, aber die aktuelle Stellungnahme gegen politische Ansprüche des Papsttums nimmt den größten Teil des Werkes ein und die Unterordnung des Klerus unter die weltliche Regierung ist sein zentrales Anliegen. Die Forschung hat viel darüber gestritten, wie weit die Reformation vorgebildet wird. Eine entschiedene Absage an alle modernisierenden Deutungen: George Garnett, *Marsilius von Padua and 'the Truth of History'*. – Oxford 2006.

Marsilius gilt als Urheber eines rein funktionalen Friedensbegriffs, vom kosmologischen Frieden ist keine Rede mehr. Marsilius' Frieden ist Ruhe, tranquillitas. Aber es ist nicht die Augustinische Ruhe aller Ordnungen, sondern die Ruhe in jedem Staat, „in der die Völker gedeihen und der Nutzen der Menschen gewahrt wird“ (mit diesem Zitat aus dem spätantiken Autor Cassidor beginnt Marsilius sein Buch). Keine Rede auch vom Weltfrieden. Der Weltstaat ist unerwünscht und der Krieg als Beseitigung überflüssiger Bevölkerung erwünscht. Aber das wird nur angedeutet mit einer Bemerkung, daß es nicht in dieses Buch gehöre. Marsilius eigentliches Buch über Krieg und Frieden besitzen wir also nicht. Wenn man eine Linie zu neuzeitlichen Friedensbegriffen ziehen will, dann ist er Vorläufer von Hobbes.

Texte

Defensor pacis / hg. Richard Scholz und übersetzt von W. Kunzmann, überarbeitet von H. Kusch. – Berlin : Rütten & Loening, 1958. – 2 Bde. (Leipziger Übersetzungen und Abhandlungen zum Mittelalter ; 2)

Diese Übersetzung wird einsprachig deutsch und unglücklich gekürzt von Reclam vertrieben

I, 17 § 10 Ob die zivilisierte Menschheit besser in einem einzigen Staat lebt oder in verschiedenen nach Sprachen und Sitten getrennten Staaten, will Marsilius nicht erörtern. Er deutet aber an, daß Kriege nötig sein könnten, um die Vermehrung der Menschen gegenüber anderen Lebewesen in Grenzen zu halten.

II, 28 §15 Für das Seelenheil ist es nicht nötig, daß es einen einzigen Bischof für die gesamte Menschheit gibt. Wenn es aber einen einzigen Richter für die Menschheit geben soll, dann würde ein weltlicher Herrscher auch für das Seelenheil

mehr leisten. Zum ruhigen Zusammenleben der Menschen reichen Regierungen für Einzelstaaten.

Literatur

Gewirth, Alan

Marsilius of Padua and Medieval Political Philosophy. – New York : Columbia Univ. Pr., 1951. – 342 S. (Marsilius of Padua : the Defender of Peace ; 1)

Der 2. Band enthält eine Übersetzung des Defensor Pacis ins Englische

Marsilius geht nicht von der aristotelischen Tradition vom guten Leben aus, aber auch nicht vom bloßen Leben, sondern von „sufficient life“, das nicht nach moralischen oder theologischen Kriterien gerechtfertigt werden muß, sondern natürlich ist in dem Sinne, daß es von allen Menschen gewünscht wird. Durch Naturbedürfnisse werden Menschen zu einer rechtlich geregelten Gemeinschaft gezwungen. Entscheidend ist, daß der Frieden im Staat zu finden ist, nicht in einer Kirche. Marsilius sieht als Kern des Friedens die Einheit der Regierung. Thomas von Aquin, Dante, Johannes von Paris hatten dagegen stärker betont, daß alle Menschen dasselbe Endziel haben. Der Weltstaat interessiert Marsilius nicht, die internationalen Kriege können wohlütig sein. Er akzeptiert die Universalität der Kirche, aber das bedeutet keine universale Organisation (die Universalität der Kirche zeigt sich im Konzil, Zwangsgewalt in Glaubenssachen haben nur einzelne Staaten).

Kusch, Horst

Friede als Ausgangspunkt der Staatstheorie des Marsilius von Padua : zur Aristotelesrezeption im Mittelalter, in: Das Altertum 1 (1955) 116-125

Frieden, pax ist bei Marsilius identisch mit quies, tranquillitas, Ruhe. Das steht durchaus in antiker und mittelalterlicher Tradition. Ausdrücklich beruft sich Marsilius auf das 5. Buch der *Politik* des Aristoteles (über Bürgerkrieg, nicht über äußeren Krieg). Nur eine Kriegsursache habe Aristoteles noch nicht sehen können: die politische Rolle, die sich die Kirche angemaßt hat. Pax ist causa formalis des Staates, das was für ein Lebewesen die Gesundheit ist. Nur so kann jeder Teil funktionieren. Frieden ist ausschließlich sozialer und ökonomischer Frieden, das ungehinderte Zusammenwirken und Funktionieren der einzelnen Bestandteile des Staates. Dieses Funktionieren wird durch eine starke Rolle des Gesetzgebers erreicht, der allen Ständen erst ihre Aufgaben zuteilt; der Gesetzgeber ist aber das Volk selber, die Regierung wird vom Volk gewählt.

Vasoli, Cesare

La pace nel pensiero filosofico e teologico-politico da Dante a Ockham, in: La pace nel pensiero, nella politica, negli ideali del trecento. – Todi : Presso l'Accademia Tudertina, 1975 (Convegni del Centro di Studi sulla Spiritualità Medievale ; 15) S. 27-67

Marsilius konstruiert rigoros die politischen Institutionen aus den Bedürfnissen. Tatsächlich stellt er den Frieden nur her, indem er die Rolle der Regierung betont. Damit folgt er den von ihm bekämpften kurialistischen Autoren, die freilich als Seele des politischen Körpers den Klerus haben. Wegen dieser Rolle der Regierung kommen bei ihm nur Einzelstaaten vor (außer den italienischen Stadtstaaten kannte er auch die französische Monarchie gut). Wie diese Staaten zusammen leben können, wird nicht zum Thema gemacht.

Wieland, Georg

Politik und Religion : das Friedenskonzept des Marsilius von Padua, in: Friedensethik im Spätmittelalter : Theologie im Ringen um die gottgegebene Ordnung / hrsg. von Gerhard Beestermöller und Heinz-Gerhard Justenhoven. – Stuttgart : Kohlhammer, 1999 (Beiträge zur Friedensethik ; 30) S. 79-94

Gegen eine Vorstellung, Frieden sei im Mittelalter vor allem ein kosmisches Prinzip, verfolgt Wieland das Wachsen säkularer Friedensvorstellungen von Thomas von Aquins Begriff des unvollkommenen Friedens über Dantes volle Unabhängigkeit weltlicher Herrschaft von geistlicher Gewalt bis zu Marsilius von Paduas Trennung von Politik und Moral. Marsilius identifiziert Frieden mit *civilis felicitas*. Dabei startet er zwar bei einer moralischen aristotelischen Definition bürgerlichen Glücks, läßt diese Definition aber rasch fallen und setzt das Leben an die Stelle des guten Lebens. Frieden ist, wenn der Herrscher die Gesellschaft nach den Gesetzen zusammenhält. Diese Gesetze, vom Volk selber bestimmt, sind keine totale Regelung, sondern nur Koordination, nur äußerlich. Religion als solche, nicht in den säkularen Staat integriert, ist friedensunfähig. Ein Zusammenhalt kann nicht im Glauben, sondern nur durch amoralische Regelung erreicht werden.

Merlo, Maurizio

Marsilio da Padova : il pensiero della politica come grammatica del mutamento. – Milano : Angeli, 2003. – S. 41-73 La pace, la guerra e l'identità della comunità politica

Frieden ist bei Marsilius Ruhe durch Übereinstimmung der Teile, die Abwesenheit aller äußeren Störungen. Das ist eine Friedenskonzeption, die von einem Mediziner zu erwarten ist. Marsilio stellt eine Parallele von Arznei und Recht her; regieren ist Extreme zu mäßigen. Bei Thomas von Aquin, Ägidius Romanus und Jakob von Viterbo ist der Frieden ein innerer Frieden oder Frieden zwischen Personen; bei Marsilius ist der Frieden ein Zustand der Gesellschaft. Marsilius identifiziert den Frieden mit Einheit, es geht vor allem darum, daß jedes Glied seinen Platz einnimmt (und daß die Störungen durch kirchliche Ansprüche beendet werden).

5.4.3 Dubois

Pierre Dubois, gestorben nach 1321. Beamter im Dienst des französischen Königs, bekannt als royalistischer Publizist in den Auseinandersetzungen zwischen dem französischen König und dem Papst.

In der Geschichte der Friedensideen hat Dubois einen festen Platz, weil er als erster ein System der institutionalisierten Streitschlichtung formulierte. Die Neuentdecker seines Textes im 19. Jahrhundert haben seine Originalität betont und seine politische Bedeutung zu hoch eingeschätzt. Ein wesentlicher Teil der Literatur des 20. Jahrhunderts war damit beschäftigt, seine politische Bedeutung herabzustufen (mit Recht) und seine Originalität zu leugnen (mit weniger Recht). Vermittlung zwischen Staaten war eine gängige Praxis des Mittelalters und das Argument, daß auch die Fürsten einen Richter brauchen, war ein Standardargument, mit dem der Vorrang des Papsttums gerechtfertigt wurde. Aber für Institutionalisierung einer permanenten Vermittlungsinstanz als gemeinsames Unternehmen der Staaten gibt es kein Vorbild. Das ist so auch erst möglich im Widerspruch gegen die weltliche Rolle des Papstes.

Dubois Originalität ist freilich schrecklich. Nach einer französischen Niederlage wird er zum Autor eines Militärtraktats, der allgemein die Tataren zum Vorbild nimmt und besonders eine Kriegsführung der verbrannten Erde empfiehlt. Sein Friedensplan steht in einem Kreuzzugstraktat (und wurde 1611 erstmals gedruckt in einer Sammlung von Kreuzzugstraktaten). Der Frieden in Europa ist nötig, um den Krieg der Christenheit gegen die Heiden führen zu können. Und an diesem Kreuzzug interessiert ihn die Ausbeutung des Ostens. Mit demselben Recht, mit dem er der Vater der europäischen Friedenspläne ist, ist er der Vater der Kolonialliteratur.

Nicht immer waren die Internationalisten über ihren Ahnen ungebremst begeistert. Daß dieser Vater des Internationalismus ein französischer Nationalist war, konnte nie übersehen werden. Karl Epting, *Das französische Sendungsbewußtsein im 19. und 20. Jahrhundert*. – Heidelberg 1952 beginnt durchaus angebracht mit einem Zitat aus Dubois Kriegsbuch: „Die Erfahrung hat bewiesen, daß die Gestirne sich in diesem Lande unter günstigeren Aspekten zeigen und einen glücklicheren Einfluß ausüben als in den anderen Ländern.“ Zuweilen hat man begriffen, wie bellizistisch Dubois ist. Frederick L. Schuman (*The Commonwealth of Man : an Inquiry into Power Politics and World Government*. – New York 1952) beginnt sein Kapitel *Peace by War* mit Dubois (und läßt fast die ganze Geschichte der Völkerbunds-idee folgen). Das „Weltfriedensprogramm“ ist ein „Weltkriegsprogramm“ (Hans-Joachim Schmidt, *Bildungsreform als Kriegsvorbereitung : die Vorschläge von Pierre Dubois zur Wiedergewinnung des Heiligen Landes*, in: *Personen der Geschichte – Geschichte der Personen* / hrsg. von Christian Hesse. – Basel : Schwabe, 2003).